

DER GUTE EIFER IM LEBEN DER WESTAFRIKANISCHEN KLÖSTER VON HEUTE

Henriette Wendbala Kalmogo OSB

EINLEITUNG

*„Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen.
Wie froh wäre ich, es würde schon brennen.“
(Lk 12,49)*

Wie könnte ich Sr. Aquinata meine Dankbarkeit für ihre erhellende Analyse ausdrücken! Sie führt uns auf direktem Weg in die Dynamik dieses Kapitels – in das Testament unseres heiligen Vaters Benedikt, wo es um nichts anderes als Leben geht. Ein Leben, das empfangen werden will, das ausstrahlen soll und weitergegeben werden muss... wie eine Flamme... damit es weiter leuchtet! Generationen von Mönchen und Nonnen haben sich in der Freigiebigkeit einer auf Gott allein gerichteten Liebe diesem Auftrag hingegeben. Ihnen verdanken wir es, dass wir heute diesen „Weg des Lebens“ (RB Prol 20) gehen. Von Europa bis Amerika, vom weiten Asien bis Ozeanien und mitten hinein in die Tropen, die Savannen und die Wälder des riesigen afrikanischen Kontinents hat die Regel des Hl. Benedikt Männer und Frauen auf der Suche nach dem „wahren und unvergänglichen Leben“ (RB Prol 17) in die Nachfolge Jesu Christi und seines Evangeliums geführt. Für meine Schwestern in Koumbi und für mich selbst ist diese Regel wie eine gute Nachricht gekommen. Und das Kapitel 72, das zugleich das Herz und den Höhepunkt dieser Regel bildet, ist uns als ein Pfad für die „einfachen Anfänger“, die wir nun einmal sind, geschenkt (vgl. RB 73,8). Er steht uns offen, damit wir uns für ihn entscheiden durch die freie Annahme einer Begegnung mit dem Herrn Jesus Christus: einer Begegnung mitten im alltäglichen Leben.

Die Darstellung des Textes, die Sr. Aquinata uns so scharfsinnig in seinen Facetten erläutert hat, lässt uns eine große Bewegung ahnen, einen mächtigen Hauch, der gleichzeitig belebt und stützt. Seine Umsetzung in die Praxis erscheint wie eine Suche, ein Durst nach Glück. Es geht für einen Schüler des Hl. Benedikt darum, sich in seinem Innern wie mit einem Feuer berühren zu lassen. Dann wird sein immer wieder und wieder entflammtes Herz, mit jedem Tag größer und weiter in der Wärme dieser Liebe, die kein Wort ausdrücken kann (Prol 49)... Das ist das Feuer, das Jesus auf unsere Erde gebracht hat und von dem er ersehnte, dass es brenne!

Ich möchte hier, so wie man mich gebeten hat, einige Erfahrungen des Lebens aus diesem guten Feuer mit Ihnen teilen. Es sind Erfahrungen in einem bestimmten kulturellen Kontext und Raum: relativ junge Gemeinschaften, die aus dem Stamm einer langen und ehrwürdigen Tradition entsprossen sind. Ihre Einpflanzung in neue Böden hat gezeigt, dass diese auf geheimnisvolle Weise vorbereitet waren, sie aufzunehmen. So wird es nützlich sein, einen Blick – und sei er auch nur kurz – auf unsere Wurzeln zu werfen: man wird dort Beispiele für den guten Eifer entdecken. Danach werden wir uns den heutigen Klöstern zuwenden, die auf diesen Wurzeln gegründet sind: das Erbe von gestern, sei es monastisch oder kulturell, wird auf den Prüfstand gestellt, es wird mit den unterschiedlichsten Strömungen konfrontiert, und die daraus ergebende Herausforderung ist groß. Dieser Teil wird uns am meisten beschäftigen,

bevor wir uns dann fragen, welche Vorgehensweise für die Zukunft ins Auge gefasst werden kann. Eine Zukunft, die ebenso wie schon unsere Gegenwart nur gedacht werden kann, wenn man die große Pluralität der Gesellschaft und ihre neuen Schwerpunkte in Rechnung zieht.

Folgendes wird also meine Gliederung sein:

- I. Gestern: der gute Eifer, der unsere Gründerinnen bewegt hat.
- II. Heute: die Praxis des guten Eifers in unseren Klöstern.
- III. Morgen: ebenso wie gestern und heute „der Liebe zu Christus nichts vorziehen“.

I. Gestern: Der gute Eifer, der unsere Gründerinnen bewegt hat

Die Geschichte einer Klostergründung, an welchem Ort, in welcher Epoche und unter welchen Umständen ihre Gründungsidee entstand und ausgearbeitet wurde: ist sie in ihrem Kern nicht immer eine Geschichte der Liebe und der Leidenschaft?

Weggehen, aus sich herausgehen und „ausziehen aus seinem Land und aus seiner Verwandtschaft“ (Gen 12,1), um das Leben zu teilen, das man in sich trägt, um eine Feuerstelle mehr für den über alles geliebten Herrn zu entzünden... Ist es nicht die Liebe zu Christus, die uns ergreift und drängt (vgl. 2 Kor 5,14)? Ist es nicht diese Glut der Nächstenliebe, die das Herz entflammt und verzehrt?

Die Jahre der Einpflanzung sind für alle unser Klöster im französischsprachigen Westafrika, heroische Jahre, die durch Opfer, ja Leiden geprägt sind. In sozialpolitischer Hinsicht war es eine Zeit wachsender Unabhängigkeit; in wirtschaftlicher Hinsicht waren es tastende Versuche, ein Gleichgewicht zu finden, das nur schwer zu erreichen war. Noch heute stehen die jungen Gemeinschaften im demokratischen Kongo, in Nord Togo und in Guinea Conakry im gleichen Spannungsfeld: der Kontext mag anders sein, die Herausforderungen jedoch sind die selben.

Die **Abtei von Valognes**, der unser Kloster in Koubri (in Burkina Faso) sein Dasein verdankt, ist selbst am Anfang des 17. Jahrhunderts als Ort der Fürbitte für eine Familie gegründet worden.

Die Gemeinschaft hatte immer wieder unter Schlägen und Widrigkeiten der Geschichte und unter der französischen Revolution zu leiden, wurde aber nie ganz ausgelöscht. Die aus ihrem Haus vertrieben Nonnen fanden immer verborgene Wege, um das Offizium zu singen, entweder in kleinen informellen Gruppen im Geheimen oder an durch Glück gefundenen Zufluchtsorten versammelt, auch in der größten Entbehrung.

Das Leid erreichte seinen Höhepunkt am Ende des zweiten Weltkriegs, als ein großer Teil der Abteigebäude in den Bombardierungen, die der Befreiung vorausgingen, zerstört wurde. Valognes liegt an der äußersten Spitze der Normandie am Atlantik. Geschwächt, aber überzeugt von der Notwendigkeit zu überleben, fand der alte Konvent noch genug von jener Kraft, welche die Demut der Liebe in reichem Maß hervorbringt, um die blühende, vor Leben sprühende Abtei von Dourgne in Südfrankreich um Hilfe zu bitten. Marie Cronier, die verehrte Gründerin, war erst zwanzig Jahre tot; die Glut des Anfangs war ansteckend... Die brennenden Herzen in ihrer Großzügigkeit ließen sich nicht lange bitten...

„Keiner achte auf das eigene Wohl, sondern mehr auf das der anderen.“ (RB 72,7)

Eine Gruppe von sieben Nonnen brach auf, um das Kloster in der Normandie zu unterstützen. Eine von ihnen wurde kurze Zeit danach zur Äbtissin gewählt und geweiht, und zwei weitere

finden wir etwa zehn Jahre später unter den Gründerinnen von Koubri. Als die Oberin von Valognes, das damals 42 Schwestern zählte, ihr Amt niederlegte, opferte sie ihren Dienst dem Herrn auf und erbat als Gegengabe „42 kleine schwarze Schwestern“... Ideen für eine Gründung konnten in dieser Notzeit niemandem in den Sinn kommen...

Konnte Mutter Anne Marie sich vorstellen, dass der Herr sie beim Wort nehmen würde? Sie hatte nur gewählt, dem Leben nichts vorzuziehen. Diese leidenschaftliche Liebe verzehrte ihr Herz und entflamte es mit dem Verlangen, das Leben in dem Augenblick hinzugeben, in dem sie selbst bedürftig war, es zu empfangen. „*Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt...*“ (Joh 12,24)

Und siehe da, einige Jahre später erging vom Zweiten Vatikanischen Konzil aus der begeisternde Aufruf, der Mönche und Nonnen aus Europa ermutigte, über ihre Grenzen hinaus zu gehen und ihr Leben mit der jungen Christenheit Afrikas zu teilen.

Wenn eine Gemeinschaft beschließt, eine neue Gemeinschaft zu gründen, so muss sie zustimmen, ein bisschen zu sterben. Ebenso wie die ausgesandten Mitglieder sind die zurückbleibenden zum gleichen Opfer der Hingabe für das neue Leben aufgerufen. Die Schwestern, die bleiben, bringen ihre Treue zum Willen Gottes in der Zurückgezogenheit, der Stille und dem Gebet jeden Tages dar; ihre Durchhaltekraft ist notwendig für jene, die ausgesandt wurden. Diese bringen ihren Verzicht auf die Sicherheit und die beständige Wärme ihres Professklosters dar. Die einen wie die andern erneuern ihr JA zum Herrn, dem sie zuallererst dienen.

Welche Glut der Nächstenliebe musste die Gemeinschaft von Valognes haben, um voll Vertrauen auf die Anfrage des afrikanischen Bischofs zu antworten! Msgr Paul Zougrana war selbst ein Apostel, in dessen Innerem ein leidenschaftlicher Eifer für den Herrn brannte! Er war überzeugt, dass die Anwesenheit der Töchter des Hl. Benedikt der Kirche in diesem Missionsland, das damals noch Obervolta hieß, eine gute Einwurzelung schenken würde, und das brauchte sie.

Und welchen Mut brauchten die fünf Nonnen, die ausgewählt worden waren, um auszuziehen, und die nicht wussten, was sie vorfinden würden... Sie zogen aus und brachten das Opfer, auf die geliebte, große, starke und geeinte Gemeinschaft zu verzichten. Heute erinnert sich eine von ihnen, inzwischen 77 Jahre alt, was der Stern ihrer Berufung gewesen war: „Ich habe meine Kindheit in der weiten Atmosphäre der endlosen Einsamkeit Argentiniens und im Schoß einer warmherzigen Familie verbracht. Dieser natürliche Rahmen voll wunderbarer Schönheit hat mich sehr früh die erhabene Größe dessen ahnen lassen, welcher der Urheber von allem war. Ich verstand schon die unendliche Freigiebigkeit seiner Gaben und sagte mir, dass ich ihm nichts abschlagen könne. Im Gegenteil, es war die Mühe wert, alles zu verlassen, um ihm mein Leben lang zu folgen.“ Damals wusste sie nicht, dass diese Entscheidung sie nicht nur dazu führen würde, auf ihre wunderbare argentinische Heimat zu verzichten, sondern später auch auf Frankreich, wo die Wurzeln ihrer Familie lagen. Und dieser zweite Abschied enthielt noch dazu den doppelten Verzicht auf die Gemeinschaft, in der sie die Profess abgelegt hatte (Dourgne) und die Gemeinschaft, auf die sie im Gehorsam ihre Stabilität übertragen hatte (Valognes).

Mit den vier anderen für die Gründung bestimmten Schwestern, darunter auch ihre jüngere leibliche Schwester, die ebenfalls in Dourgne eingetreten und nach Valognes gesandt worden war, zogen sie aus, „getrieben von der Liebe Christi“, dem sie nichts vorziehen wollten. Im Glauben und in der Kraft, die der Gehorsam schenkt, wollten sie nun ihrerseits diese Flamme

des monastischen Lebens weitergeben, die sie von den vorangegangenen Generationen erhalten hatten und die sich nun unter einem anderen Himmel und für andere Generationen ausbreiten sollte. Mit Beharrlichkeit trotzten sie den Herausforderungen des Klimas, der Härte der Natur und der Armut, die sie umgab. Sie fürchteten sich nicht, sich einer fremden Kultur zu nähern, da sie begonnen hatten, dieses Land zu lieben, welches das ihre werden sollte. Man hatte sie jedoch gewarnt: „Ihr werdet niemals etwas aus diesem Volk herauslocken können, in diesem eingeschlossenen und trockenen Land direkt an der Grenze zur westafrikanischen Sahel-Zone.“

Voller Glauben haben sie ausgesät. Und nicht lange danach meldeten sich die ersten Berufungen. Es schien, als hätte man auf sie gewartet und sich irgendwie im Geheimen auf sie vorbereitet. Vielleicht hatten die harten Lebensbedingungen ein Temperament begünstigt, das für die Anforderungen des monastischen Lebens geeignet war!...

Welche Erwartungen?

Für die Kirche des Landes war es ein Segen, diese „Frauen Gottes“ aufzunehmen. Ohne ihre Klausur zu verlassen, hatten sie wie auf natürliche Weise einen bisher leeren Raum mit Leben erfüllt. Es wurde der Bedarf verspürt, der Arbeit, die Frohe Botschaft vom Heil zu verkünden, ein Leben des Gebetes in Entsagung und Nächstenliebe beizugesellen.

- Die afrikanische Seele ist im allgemeinen besonders empfänglich für die Werte des Lebens und der Beziehung zu Gott im Gebet. Empfänglich desgleichen für die Kraft der traditionellen Familie, nämlich Solidarität und Respekt für den andern in Offenheit und Gastfreundschaft. In den Augen der Männer und Frauen, die in jener Gegend Westafrikas leben, betont ein Leben in Gemeinschaft, das diese Werte fördert, den Vorrang Gottes und unterstreicht zugleich die Zerbrechlichkeit der Realität und der Güter dieser Welt.
- In den Dörfern bei Koubri, die mit Begeisterung diese neue Form des religiösen Lebens aufnahmen, wurde das Leben im Einklang mit Gott und der ganzen Familie oder der Dorfgemeinschaft als ein lebensnotwendiges Gut empfunden. So sagte es ein Nachbar, der zur Klosterpforte gekommen war. Das Hören auf den anderen, besonders auf den Alten oder Älteren ist eine Weisheit, die in der traditionellen Erziehung eingeschärft wird. Der Respekt beginnt mit diesem Zuhören, bevor er sich in Sprache oder Verhalten ausdrückt. Seine Zwillingschwester ist die Unterordnung aus Ehrfurcht vor der Gruppe und vor Gott. Die Geduld ist zusammen mit der Selbstbeherrschung dem zu eigen, der seine Mitmenschen respektiert und im Lauf der Zeit einen Raum zu schaffen weiß, in dem das Gute im Herzensgrund des andern geboren werden kann.
- Um normal funktionieren zu können, braucht eine Gruppe in ihrer Mitte eine Bezugsperson. Dies muss nicht unbedingt die am besten ausgebildete sein, sondern diejenige, welche in ihr wie ein Führer den Zusammenhalt sichert und den Sinn für das gemeinsame Erbe wach hält, das sowohl materiell wie auch moralisch oder spirituell sein kann. Ich habe mich sehr gefreut, auch in Kenia, in Nairobi, den Sinn für die Harmonie der Familiengruppe und die Notwendigkeit der Versöhnung in der traditionellen afrikanischen Gesellschaft zu finden. An einem Abend ohne Arbeitsprogramm haben die jungen Schwestern der so anziehenden Gemeinschaft von Karen, die Gastgeberin für das Treffen der CIB war, nacheinander zwei

Szenen aufgeführt: die erste über die Strafe für die Verweigerung der Unterordnung und den schweren Angriff auf die moralische Integrität der Gruppe, und die zweite über den Umgang mit Konflikten zwischen verschiedenen Clans innerhalb eines Dorfes und ihre Versöhnung. Es ist nicht zu gewagt, wenn ich behaupte, dass der Kern der traditionellen Kultur von Burkina und anderen Gebieten Westafrikas sich auch in einer Reihe der kulturellen Zonen des Gesamtkontinents findet. Heutzutage wird das traditionelle System durch den Zusammenprall der Kulturen und die Globalisierung angegriffen und schlecht gemacht. Es bleibt aber trotz allem eine Tatsache, dass die Weisungen Benedikts einen mehr als günstigen Widerhall in den Herzen und in den inneren Einstellungen der AfrikanerInnen finden, die auf der Suche nach einem Leben für Gott in geschwisterlicher Gemeinschaft an die Türen der Klöster klopfen.

Treten wir nun also in einige unserer westafrikanischen Klöster ein. Ich möchte gern betonen, dass das, was über die Geschichte der Gründung Koubris gesagt wurde, fast bis in die Details auf annähernd alle mehr oder weniger neuen Gründungen übertragen werden kann.

II Heute: der gute Eifer, der in unseren Klöstern Westafrikas gelebt wird

Dieser Teil möchte vor allem ein Teilen von Erfahrungen und Zeugnissen sein: gelebte Erfahrungen, die geeignet sind, die Praxis des guten Eifers in den Klöstern Westafrikas insgesamt und in meinem Kloster Notre Dame de Kouabri (Unsere Liebe Frau zu Kouabri) im besonderen zu veranschaulichen.

Die ersten Generationen von Afrikanerinnen

Schon vor einer Reihe von Jahren schrieb einmal eine Novizin an ihre Novizenmeisterin: „Ich möchte ernsthaft und mit Liebe das monastische Leben leben, so wie man es uns lehrt. Und ich möchte viel zum Heiligen Geist beten, denn ER ist es, der das ganze Leben schenkt und leitet.“

Man hatte ihr gesagt – und sie hatte es erkannt – dass die Regel des Heiligen Benedikt in einer Reihe von Punkten im Einklang mit unserer eigenen traditionellen Weisheit steht.

Aber sie hatte schnell begriffen, dass das kulturelle Erbe, über das wir uns mit Recht freuen können, sich indessen ohne die Kraft des Heiligen Geistes erschöpft... Er allein reinigt und vollendet, er allein öffnet für das neue Gebot des Evangeliums: „*Keiner achte auf das eigene Wohl, sondern mehr auf das des anderen*“ (RB 72,7). Nur der Geist Jesu kann diese Liebe eingeben und „vollenden“, diese Nächstenliebe, die weiter geht und mehr erreicht, als nur das menschliche Gleichgewicht in einer Gruppe zu erhalten oder die Solidarität der Familienmitglieder untereinander zu sichern. Was die natürliche Zuneigung „zwischen Schwestern und Brüdern derselben Familie“ (vgl. RB 72,8) hervorbringt oder erlaubt, das ist schon groß und schön. Man kann in der traditionellen Gesellschaft Zeuge des Geistes der Selbstlosigkeit und von Gesten voller Großherzigkeit werden. Aber die Gebräuche im Reich, über das der Hl. Benedikt uns belehrt, verlangen von uns, über dies hinaus zu gehen. Nur die Glut der Nächstenliebe, mit welcher der Heilige Geist das Herz erfüllt, kann einen dazu bringen, dass er sich selbst hingibt und das bis in den Tod, um dem andern zu helfen und ihn wachsen zu lassen. Dies ist es, was das Herz jedes Getauften erglühen lassen sollte. Folglich sieht die benediktinische Gemeinschaft hierin den Grund ihrer Existenz, ihren spezifischen Auftrag und den Beweis ihrer besonderen Bindung an Christus. Christus selbst hilft uns, in

der Gemeinschaft zu lieben. In ihm ist Gott unser Vater, und die anderen werden unsere Schwestern. Gott und die Regel sind unser gemeinsames Gut, das uns das Leben als Schwestern erlaubt, auch wenn wir aus verschiedenen Stämmen und Ländern kommen.

Die ersten Generationen von Afrikanerinnen hatten den Verdienst ,dass sie begannen, dem Pfad zu folgen, den die Gründerinnen ihnen eröffneten. Später hatten sie den Verdienst, wie ihre Gründerinnen in Treue auszuhalten. Auch sie trotzten Widersprüchen, Zweifeln und Angriffen aller Art... Denn wenn auch die Gesamtheit der Christen voller Bewunderung und Wertschätzung für diese neue Weise des geweihten Lebens war, so fielen doch die Reaktionen gedämpfter, manchmal sogar regelrecht abwehrend und für Augenblicke feindselig aus, wenn es für eine Familie darum ging, eine junge Frau in eines dieser „Häuser des Gebetes“ ziehen zu lassen, das sie nur in seltenen Ausnahmen wieder verlassen würde.

Unsere älteren afrikanischen Mitschwestern hatten den Verdienst, den Schwung und den Mut der französischen Gründerinnen zu unterstützen, wenn in dieser Zeit der gegenseitigen Gewöhnung der Unterschied der Kulturen Unverständnis hervorrufen und den Weg vorwärts verlangsamen konnte. Eine unserer Gründerinnen, die heute in Koumbri ist, erinnert sich so an ihre ersten Jahre:“ Bei dieser schwierigen Aufgabe, das monastische Leben in das afrikanische Milieu einzupflanzen und es dort zu inkulturieren, musste die ganze Gemeinschaft, die Gründerinnen wie auch die Neuankömmlinge, genau auf den heiligen Geist hören. Nur er konnte dabei helfen, eine wahre Berufung zu erkennen, zwischen Schwierigkeiten und Hoffnungen in der Erwartung der Umgebung zu unterscheiden und das Risiko eines Irrwegs zu vermeiden. Wie jedes christliche Leben musste auch das unsere durch den Tod gehen, um zur Auferstehung und zum Leben zu gelangen. Wie oft gelangten wir bei Zusammenkünften oder Kapitelsitzungen an schmerzhaft Engpässe! Und wie die Äbtissin von Valognes, welche die Gründung gewünscht und durchgeführt hatte, gern sagte: ‚Man muss einen Schritt vorwärts tun, wenn der Herr einen Lichtfleck zeigt, wohin man den Fuß setzen kann.‘ Unsere Kraft war, dass wir uns sagten: Wenn der Herr es will, wird es geschehen...“ Sie haben weiter ausgesät...

Schließlich fanden sich unsere ersten afrikanischen Schwestern ebenfalls in der schweren, aber glückseligen Verantwortung, junge Schwestern aufzunehmen. Sie konnten hier die Rolle von Älteren und bald auch von Beraterinnen für die Gründungsschwestern einnehmen. Nun waren sie ihrerseits aufgerufen, andere Schwestern auf den Herrn hin und für ihn wachsen zu lassen und das weiterzugeben, was sie selbst empfangen hatten.

Vom Erbe der lokalen Kultur und vom monastisch-benediktinischen Erbe

1995 führten die Gemeinschaften in Westafrika einen Reflexionsprozess über die monastischen Werte durch, die unsere Klöster rezipiert hatten. Dabei wurde klar, dass es unter den monastischen Wurzeln einige gab, die besonders gut aufgenommen worden waren und deren Dynamik die Lebenspraxis unserer Gemeinschaften prägte.

Es sind dies das Streben nach dem Absoluten, (das Verlangen und die Suche nach Gott allein) die Feier des Gottesdienstes, das geschwisterliche und gemeinschaftliche Leben, die Gastfreundschaft und die gut erledigte Arbeit, sowie ein gewisser Sinn für die Armut. Es ist leicht zu verstehen, dass die Assimilation dieser Werte zum großen Teil dank der starken guten Anteile unseres kulturellen Erbes gelang, die sich vollkommen den zentralen

Weisungen von RB 72 verbinden lassen und unsere Praxis des guten Eifers mit seinen Schwächen und Kämpfen, seinen Schattenseiten und Dunkelheiten tragen.

Betrachten wir einige dieser Werte genauer:

- **Sehnsucht nach Gott oder Suche nach dem Absoluten**

„Es kann im Herzen einen guten Eifer geben, der von den Sünden trennt und zu Gott und zum ewigen Leben führt.“ (vgl. RB 72,2)

„In Liebe sollen sie Gott fürchten.“ (RB 72,9)

„Christus sollen sie überhaupt nichts vorziehen.“ (RB 72,11)

Oft ist es die Sehnsucht, für Gott allein zu leben, das eine junge afrikanische Frau zum benediktinisch - monastischen Leben hinzieht. Und für Gott leben wollen beinhaltet die Entschlossenheit zur Umkehr. Es ist von daher selbstverständlich, dass alles, was dieser Gottsuche dient, in besonderer Weise respektiert und gepflegt wird: Stille und Einsamkeit, Tage des Rückzugs für die einzelnen, Zeiten für Lesung und Gebet usw. und alles, was das innere Leben begünstigt, was den Eifer für die Feier der Liturgie fördert.

In Koubri sprechen wir zu Beginn jeden Jahres, und dann immer mit großer Anteilnahme und Glut, dieses Gebet, das in der Gründungszeit verfasst und für heute etwas angepasst wurde:

„Möge es jedem Mitglied dieser Gemeinschaft am Herzen liegen, das innere Leben, die Nächstenliebe, das völlige Vertrauen auf Gott und das gegenseitige Vertrauen ohne den Rückzug auf sich selbst, als Fundament zu legen. In der immer engeren Einheit mit Gott und in der einfachen und starken geschwisterlichen Einheit untereinander wird die Gemeinschaft ihre Kraft, ihren Frieden und ihre Freude finden...“

Aber manchmal geschieht folgendes: trotz des klaren Willens, für Gott zu leben und die Hilfen auf dem Weg zu nutzen, nimmt die Glut ab. Man beginnt, die Zeiten für die Lectio und das Gebet anzunagen und sich von einer wachsenden Zahl von Aktivitäten, die tatsächlich oder nur in der Einbildung notwendig sind, in Besitz nehmen zu lassen; der Sinn für die Askese und der Geschmack daran verfliegen, und die Nüchternheit verliert ihre Anziehungskraft. Es breitet sich die Acedia aus, das Gegenteil des guten Eifers. Und nach und nach werden die anderen Werte des inneren Lebens - Unterscheidung, Stabilitas, Klausur – zu „armen Verwandten“.

Natürlich kann man diese Unordnung dem Einfluss der Gesellschaft und der modernen Technik zuschreiben, die uns neue Mittel der Kommunikation, der Ausbildung und der Information zur Verfügung stellen: man kann nun schneller vorgehen und mehr erreichen, aber zugleich ist man innerlich wie äußerlich mehr in Bewegung und in Unruhe.

Nun... was ist aus der Sehnsucht nach Gott und der Anziehungskraft des Absoluten geworden, die sich so gut im Hinblick auf ein harmonisches Gebetsleben ergänzten? Woher kommt es, dass dieses Gleichgewicht durch die widernatürliche Wirkung der Moderne aus dem Lot geraten ist? Wie können wir unseren Versprechen treu bleiben, indem wir das Beste gebrauchen, das unsere Zeit hervorgebracht hat? Man muss sich ehrlich dieser Frage stellen und den neuen Herausforderungen entgegentreten, auch wenn man schon ahnt, dass die endgültigen Antworten noch nicht gegeben werden können.

- Der zweite wichtige Wert in unseren Klöstern

Gemeinschaftsleben mit familiärem Charakter

Familiengeist und Sinn für familiäre Bande, Respekt für die Sitten und Gebräuche und Respekt für die Autorität und den Älteren... all dies könnte Teil des kulturellen Gepäcks sein, das man beim Eintritt ins Kloster mit sich bringt.

Der heilige Benedikt sagt uns:

„Sie sollen einander in gegenseitiger Achtung zuvorkommen.“ (RB 72,4)

„In gegenseitigem Gehorsam sollen sie miteinander wetteifern.“ (RB 72,6)

Respekt vor den anderen, Nächstenliebe, die sich in demütigen und unauffälligen Dienst wandelt... Dies bildet den Kern des gemeinschaftlichen Lebens der Schwestern. Viele unserer Klöster haben die konkreten Gesten und Haltungen bewahrt, die der Hl. Benedikt vorschlägt, und einige weitere hinzugefügt: den morgendlichen Gruß durch das Neigen des Kopfes, wenn man sich zum ersten Mal begegnet, Satisfaktion und Begrüßung der Nachbarinnen im Chor, wenn man zu spät zum Offizium kommt; man steht auf, wenn eine Ältere kommt, um ihr den Platz anzubieten, man begrüßt die Verantwortliche für den Arbeitsbereich (die nicht notwendigerweise die Älteste dort sein muss), wenn man ankommt, und man geht nicht weg ohne ein Zeichen, eine Geste oder ein Wort der Entschuldigung. Man bittet um den Segen, wenn man das Kloster verlassen muss oder eine besondere Arbeit aufnimmt.

Respekt für die andere und diskrete Nächstenliebe drücken sich weiterhin aus durch gegenseitige Unterstützung und das Teilen der Lasten: Gesten des Mitgefühls und Zeichen der Aufmerksamkeit in Augenblicken der Heimsuchung, eines Trauerfalls in der Familie (Gebete und Intentionen, die von der gesamten Gemeinschaft mitgetragen werden, Begleitung durch die Gemeinschaft... man trägt es gemeinsam), durch gegenseitige Aushilfe bei der Arbeit.

„Die Bruderliebe sollen sie einander selbstlos erweisen.“ (RB 72,8)

Respekt und Liebe werden auch dadurch sichtbar, dass in den wöchentlichen Zusammenkünften - eine der Stärken unserer Gemeinschaft - darauf geachtet wird, dass alle sich einbringen können, auch diejenigen, die dabei besondere Schwierigkeiten haben, und dass sie wirklich von allen angehört werden. Man könnte sagen, dass RB 72 uns einlädt, jeder einzelnen ihren Platz in der Gemeinschaft zu geben, mit ihrem Temperament, mit ihrer Schwäche... und sei es auch eine große Schwäche. Die Bewegung hin zu horizontalen Beziehungen, die in Europa nach dem Konzil begann, hat in Koubri sofort eine wichtige Rolle im Gemeinschaftsleben gespielt. Eine der letzten Ermahnungen, die Mutter Marie, unsere Gründerin und erste Priorin, uns auf einer Gemeinschaftsversammlung gab, war eine Ermunterung zum gegenseitigen Vertrauen: „Möge jede mit Wohlwollen auf das schauen, was die andere in ihrer Arbeit tut, und mögen wir Güte im Herzen tragen füreinander.“

In einer anderen Gemeinschaft wird diese Erfahrung so ausgedrückt: die Zusammenkünfte der Gemeinschaft sind aufbauend. Und man hat dort die Gelegenheit, den gegenseitigen Gehorsam zu praktizieren: wenn man beispielsweise den Entscheidungen, welche die Gemeinschaft getroffen hat, zustimmt und sie später nach außen hin verteidigt, auch wenn sie der eigenen Auffassung nicht entsprechen, dann ist dies „eine Teilnahme am Gemeinschaftsspiel“.

„Im gegenseitigen Gehorsam sollen sie miteinander wetteifern.“ (RB 72,6)

Man muss auch Schwächen aushalten... diejenigen der anderen und die eigenen: man versucht etwa, die schollende Schwester zu respektieren, ihren schwierigen Charakter zu

respektieren, indem man es sich verbietet, dies in der Öffentlichkeit zu besprechen... Auch dies ist ein Ausdruck dafür, dass wir die Schwächen der anderen in Gemeinschaft mit Jesus tragen, der die Sünde der Welt trägt. Es geht oft darum, sich selbst zu vergessen und eine große Geduld füreinander zu zeigen.

„Ihre körperlichen und charakterlichen Schwächen sollen sie mit großer Geduld aneinander ertragen.“ (RB 72,5)

Eine funktionierende Gemeinschaft ist vor allem eine Gemeinschaft, die die Versöhnung zu leben versteht. Wie in den meisten benediktinischen Klöstern ist das Schuldkapitel, wo man seine Fehler vor den Schwestern bekennt, der klarste Ort der Versöhnung in der Gemeinschaft. Bald da, bald dort suchen wir regelmäßig nach Möglichkeiten, wie es in seiner Form erneuert werden kann, damit es weiterhin ein Ort des persönlichen Wachstums und des Aufbaus der Gemeinschaft sein kann: hier geht es um einen regelmäßigen Rückblick auf das eigene Leben, dort um Schriftgespräche, die mit einem Akt der Versöhnung enden, anderswo sind es kleine informelle Gebetsgruppen... In Koubri haben wir vor einem Jahr ein Kapitel der „geschwisterlichen Förderung“ und der gemeinschaftlichen Danksagung eingerichtet: einmal im Monat teilen wir uns in einer Gemeinschaftszusammenkunft (das Noviziat ist dabei) mit, welche Gnaden wir empfangen haben und wo wir in der Gemeinschaft Zeichen des Wachstums sehen... Wenn man dies in Wahrhaftigkeit und in gegenseitiger Offenheit tut, verbessert diese Übung die Qualität des Gemeinschaftslebens beträchtlich und schärft den Sinn für Versöhnung. Wohlwollen und gegenseitige Wertschätzung bringen Vertrauen und Gutes hervor! „Wenn ich meiner Schwester etwas Gutes tue, so führt mich das zu Gott, und wenn ich versuche, vor allem das Gute in den Menschen und in den Ereignissen zu sehen, wird es mir leichter, das Negative zu relativieren,“ schrieb eine junge Schwester. Ist es doch diese dauernde Überschreitung der eigenen Grenzen, zu dem uns die Praxis des guten Eifers führen möchte! Immer zu lieben, und mehr und mehr zu lieben..., denn die Nächstenliebe kennt kein Maß.

Gemessen an diesen Wert des Gemeinschaftslebens sind die Stolpersteine in den meisten unserer Gemeinschaften zahlreich: das geschwisterliche Leben bleibt der Ort des täglichen Kampfes. Die Herausforderungen sind zahlreich und die Hindernisse fehlen nicht! Kommunikationsschwierigkeiten, die manchmal mit den Generationsunterschieden zusammenhängen, Rivalitäten, Machthunger, fehlendes Hören und fehlende gegenseitige Annahme; dazu der Geist der Unabhängigkeit, der sich dagegen auflehnt, kontrolliert zu werden; man möchte Herrin seines Arbeitsgebietes sein und lässt keine andere Sicht gelten als die eigene; und dieser Mangel an Demut, der endlose Rechtfertigungen und manchmal ein dauerndes Murren hervorbringt... so viele Übel, die der Suche nach sich selbst dienen und das gemeinschaftliche Leben lähmen.

Das einzige Heilmittel gegen dieses tiefe Übel, Frucht des Stolzes und des Egoismus, ist die Umkehr. Umkehr jeder einzelnen im innersten Herzen, um aufs Neue der Liebe zu glauben, die von Gott allein kommt. „Beten im Handeln“, so sagt es gern eine unserer Schwestern: und dafür müssen wir unseren Glauben an die Gegenwart Gottes an unserer Seite im Alltag neu beleben, wo er sich suchen und finden lässt. Um gegen den Geist der Unabhängigkeit zu kämpfen, haben wir die uns zugeteilte Arbeit, die wir in der Verfügbarkeit und im Gehorsam eines liebenden Herzens vollbringen, und den gegenseitigen selbstlosen Dienst, in den sich kein Wunsch einschleicht, im Mittelpunkt zu stehen: all dies sind Reisigzweige, welche die Flamme des „Christus nichts vorziehen“ nähren. Man muss unablässig neue Waffen der Liebe erfinden und sie für uns und die Menschen, die zu uns kommen, gebrauchen lernen.

III Morgen wie gestern und heute

„Christus werden sie überhaupt nichts vorziehen“ (RB 72,11)

Der Zerfall des römischen Reiches und die Barbareneinfälle im 6. und 7. Jahrhundert, die französische Revolution und die politischen Unruhen im 17. bis 19. Jahrhundert, vielfältige Verwüstungen in allen Ländern der Welt nach den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts, das ist die Geschichte... Sie sagt uns, dass das monastische Leben inmitten von Wirrsal, Verfolgung und Konflikten aller Art geboren wurde, sich entwickelte und immer überlebte.

Heute bietet die Welt im Ganzen wie die Kirche im Herzen dieser Welt der Regel des Hl. Benedikt denselben Kontext an. Unser afrikanischer Kontinent, der oft den unterschiedlichsten Strömungen ausgesetzt wird, ist eigentlich dauerhaft krank: krank an seinen eigenen Widersprüchen, krank an den Kämpfen, der Gewalt, den Konflikten zwischen den ethnischen Gruppen usw. Erschöpft hält er nur unter Schwierigkeiten die ununterbrochenen Stöße aus, die ihm all diese Übel zufügen! Er sucht nach Ruhe und Einheit.

Genau im Herzen dieses mehr als düsteren Bildes müssen die Söhne und Töchter des Hl. Benedikt das Leben verkünden und die Hoffnung wach halten, so wie sie es in der Vergangenheit in Europa und anderswo gemacht haben. Die meisten unserer Klöster sind mitten in der Entwicklung, auch wenn der Rhythmus des Wachstums eher langsam und manchmal kaum wahrnehmbar ist. Hier und dort trifft man einige, die in schon vom Krieg oder verschiedenen Kämpfen zermürbten Ländern ermüdeten und aufgaben. Dort, wo die monastischen Gemeinschaften nicht überleben konnten, kann man sich fragen, ob sie nicht schon in ihrem Inneren durch die Schwierigkeiten des gemeinschaftlichen und geschwisterlichen Leben angegriffen waren. Dies öffnete Einfallschneisen, auf denen das tödliche Gift der Trennung und der Gewalt in sie hineingelangen konnte. So konnten alle Keime des bitteren Eifers hereinkommen, der uns von Gott und von den anderen trennt: Intoleranz, Kampf um Einfluss und Eifersucht, Verachtung, Ausgrenzung... Und die Nacht kam, die Nacht der Niederlage, die einem Sterben ähnlich ist.

Aber für den, der an Christus glaubt, ist das Leben aus dem Tod hervorgegangen! Er hat das Übel der Welt auf sich genommen und ist gestorben, indem er die Sünde der Welt trug. Und indem er zu diesem Gekreuzigten wurde, hat er unsere Tode in Leben verwandelt. Wir sind also berufen, selbst in der tiefsten Niederlage an das Leben und an die Liebe zu glauben, immer... wie unsere Vorgänger, die uns die Flamme weiterreichten. Aber der Glaube ist eine Gabe Gottes, die man in der Freiheit eines offenen Herzens und in Sehnsucht empfängt. Alles beginnt wieder von vorn, wenn man sich immer wieder entschließt, erneut den „Weg des Lebens“ zu gehen und dabei unsere offenen Wunden zum Ort der Versöhnung zu machen. Für den hl. Benedikt sind die Waffen der Rückkehr zum Leben in erster Linie jene des Gehorsams: sie sind stark und edel. Denn der Gehorsam ist das Gut derer, *„denen die Liebe zu Christus über alles geht“* (RB 5,2). Er kommt denen zu, die *„nicht auf das eigene Wohl achten, sondern auf das des anderen“* (RB 72,7).

Mit der Entschlossenheit, Gott nachzufolgen und dem Nächsten zu dienen, gehen immer die Barmherzigkeit und Wunsch, den andern größer werden zu lassen, einher. Wenn sie den Pfad der Versöhnung wiederfindet und den Wunsch nach Einheit neu entzündet, kann die Gemeinschaft sich neu auf den Weg machen und wieder in Frieden und mit Freude leben. Sie wird es in dem Maße bleiben, wie jedes ihrer Mitglieder immer bereit ist, auf den Eigenwillen zu verzichten und sich für die anderen hinzugeben. Nur das Gebet der Anbetung in inniger

dauerhafter Verbindung mit dem Herrn kann uns dahin bringen (siehe oben: Gebet der Gründerin von Koubri). Das Kloster ist das Haus Gottes, erinnerte uns eine Schwester. Dieses Haus gehört nicht mir! Und weiter: was ich bei meinen Schwestern sehe, kann mir bei meiner Umkehr helfen: das Lächeln der einen, die Bereitschaft der andern, die sofort „ja“ sagt; eine betende Schwester in der Kirche, eine andere, die in Stille arbeitet! Alles sind Impulse, um neu mit dem guten Eifer zu beginnen, der zu Gott führt und zum Leben gemeinsam mit ihm, das ewig ist.

Im November 1992 haben sich die Ordensleute der frankophonen Länder Afrikas in Kigali als „Träger der Hoffnung für Afrika“ definiert. Seitdem haben wir die Tragödie in Ruanda und in dem Gebiet der Großen Seen mit der Passion unserer Schwestern von Sovu erlebt; es gab Krieg im Kongo, der dazu führte, dass unsere Brüder und Schwestern Bouenza verließen. Anderswo in Afrika gab es andere dramatische Ereignisse. Auf internationaler Ebene findet sich gleiches mit dem schrecklichen Höhepunkt am 11. September in den USA. Wie gestern, so sind auch heute die Söhne und Töchter des Hl. Benedikt dazu berufen, das Leben zu verkünden und den Frieden zu fördern. Und dies über die Grenzen ihres Klosters und über die Grenzen ihres Heimatlandes hinaus. Denn heute wie gestern, und morgen vielleicht noch mehr als heute hängt das Schicksal des einzelnen vom Schicksal aller ab... Man bekommt das Gefühl, dass die Menschheit mehr und mehr dazu aufgerufen ist, sich auf einem immer kleiner werdenden Planeten zu sammeln. Wie könnten wir dabei nicht an die Vision unseres hl. Vaters Benedikt am Ende seines Erdenlebens denken: „Im Glanz eines Sonnenstrahls betrachtete er das ganze Universum“... das der Menschen und der Dinge, das dazu berufen ist, den Frieden und das Licht des wahren Lebens kennen zu lernen.

Der Mensch braucht Liebe, um leben zu können. Die Liebe und nichts als die Liebe, die sich aufopfert und hingibt. *„Keiner achte auf das eigene Wohl, sondern mehr auf das des anderen“* (RB72,7). Wie gestern und wie heute, so werden unsere Klöster auch morgen der Welt das anzubieten haben, was sie immer am dringendsten braucht: die Hoffnung, die uns die Überzeugung schenkt, dass der Friede möglich ist, wenn man ihn als Geschenk Gottes empfängt, während man ihn zugleich *„sucht und ihm nachjagt“* (RB Prol 17; vgl. Ps 34,15)

„Das monastische Ideal, so wie es von seinen Anfängen an in Afrika gelebt worden ist, ist das eines demütigen und verborgenen Lebens, das sich ganz auf die Gottsuche hin ausrichtet. Es strebt nach der vollkommenen Verwirklichung der evangelischen Nächstenliebe in der klaren Trennung von der Welt und im gemeinsamen Leben von Brüdern, die ‚ein Herz und eine Seele sind‘, und so wird das Kloster ein Zeugnis für die Forderungen des Gottesreiches und seine Gegenwart unter den Menschen.“ (Dom Jean Léclercq 1964 in Bouaké).

Haus Gottes, der geliebt und angebetet wird, Haus von Brüdern und Schwestern, die von dem guten Feuer verzehrt werden, das *„zu Gott und zum ewigen Leben führt“* (vgl. RB72,12), die dazu berufen sind, von der Menschenliebe Christi Zeugnis zu geben, „damit viele Menschen an die Liebe glauben“ (vgl. Joh 1) und damit *„an allen Orten Gott verherrlicht werde“* (RB 57,9 und 1 Petr 4,11)

Anstelle eines Schlusskapitels

„Er führe uns gemeinsam zum ewigen Leben“ (RB 72,12)

Die Liebe ist die Basis für alles; dies wiederholt uns das 72. Kapitel der Regel unseres heiligen Vaters Benedikt. Aber angesichts der Forderungen der Nächstenliebe sind wir immer

schwach und unsere Lebensweise armselig. Christus selbst bringt uns zusammen, er eint uns. Nur in ihm und durch ihn können wir unsere Schwestern lieben und durch sie alle Menschen, die das durch das Blut des Kreuzes gerettet und versöhnt sind.

Eine junge Schwester aus meiner Gemeinschaft, die ich fragte, wie sie persönlich den guten Eifer verstehe und lebe, schrieb mir folgendes: „Ich versuche jeden Tag, den der Herr mir schenkt, in Liebe zu verbringen und meine Arbeit sorgfältig zu tun. Ich eile, sie zu beenden und pünktlich zu sein. Ich versuche, mich mit ganzem Herzen an meine Gemeinschaft hinzugeben und für meine Schwestern offen zu sein.“ „Alles vergeht“, so sagte uns einmal unsere Novizenmeisterin, „aber die Liebe, mit der ihr alles den Tag über tut, bleibt bis in Ewigkeit.“

Einige bibliographische Angaben:

- Gesammelte Zeugnisse aus westafrikanischen Klöstern
- Pentecôte d’Afrique (Afrikas Pfingsten) 18 (Dez. 1994) und 20 (Jan.1995)
- Monastères en terre d’Afrique (Klöster in Afrika) in: Renaissance de Fleury 198 (Juni 2001)
- P. Bernard Ducruet, La vie en communauté (Das Leben in Gemeinschaft) in der Reihe: Petits Traités Spirituels (Kleine spirituelle Schriften)
- Ein Artikel von Jean Vanier in: Vie consacrée (Geweihetes Leben), März 1979

Fragen zum Austausch in der Gruppe:

1. Erzählen Sie ein Geschehen (oder berichten Sie von einem Menschen) aus der Gründungszeit, das die – vergangene oder gegenwärtige - Geschichte Ihrer Gemeinschaft geprägt hat und das Sie in der Praxis des guten Eifers ermutigt.
2. a) Was unternehmen Sie konkret, um den guten Eifer in Ihrer Gemeinschaft zu fördern?
Geben Sie 1 oder 2 Beispiele.
b) Welche Weisung macht Ihnen in Ihrer gegenwärtigen Praxis des guten Eifers am meisten Schwierigkeiten?
3. Haben Sie in Ihren Klöstern gelegentlich bemerkt, dass einige Schwestern, die zu Beginn ihres monastischen Lebens sehr viel Eifer gezeigt haben, eines Tages in ihrem Eifer nachlassen? Woher kommt das? Was könnte man tun, um zu helfen?
4. Was würden Sie Ihrer Gemeinschaft gern sagen, um das Streben nach dem guten Eifer als Zielvorstellung für die Zukunft zu unterstreichen?

Übersetzung: Antje Eichhorn OSB